

Ein Mann im Baum

Bedächtig zieht er an seiner Zigarre, der 77jährige Franz Joseph Reuter (*26. Oktober 1902). Er ist gerne meiner Einladung gefolgt, über etwas zu berichten, wofür er Experte ist. „Also vom Schoofpicke soll ich was vezeele?“ Schon wie er die Frage stellt, deutet er an, daß ihm da keiner etwas vormachen kann: „Ich hab’s dreißig Jahre lang gemacht.“



Franz Joseph Reuter

Schoof heißt Schafe, picke heißt pflücken, vezeele heißt erzählen. Schafe sind Tannenzapfen.

Vom „Schoofpicke“ ist die Rede, „Zapfenbrechen“, einer Saisonarbeit, der viele Männer des Dorfs bis etwa 1955 nachgingen und die sie durch ganz Deutschland geführt hatte. Diese Männer hatten Bauberufe, sie waren Maurer oder Weißbinder (Maler, Verputzer). Und „im Winter, wenn die Kelle friert“, also wenn auf dem Bau nichts getan werden konnte, dann ging es los. Man sammelte die Zapfen von Kiefern, Weyhmoutskiefern, Fichten, Douglasien, Tannen und Lärchen. Man tat dies aber nicht am Waldboden, wo Zapfen gemeinhin zu finden sind, sondern man suchte sie in den Baumkronen, man pflückte sie direkt von Ast und Zweig, wenn's sein mußte, holte man sie aus über 40 Metern Höhe. Lärchen etwa werden so hoch wie ein Kirchturm, und da muß man schon schwindelfrei sein.

Und schwindelfrei, das war Franz Joseph Reuter bestimmt, allerdings: „Das kann schon ein wimmeliges Gefühl sein.“

Schon als Bub hat er trainiert. Bereits sein Vater, Leonhard Andreas Reuter (1875 – 1941) war Maurer gewesen und hatte im Winter Zapfen gebrochen. Als der Vater im 1. Weltkrieg war, hat der Sohn mit den Steigeisen schon geübt. „Man braucht zwei Jahre, um richtig drin zu sein“, sagt Franz Joseph Reuter mit sehr wachen Augen, als wollten sie eine Baumkrone von unten taxieren: Welche Ausbeute hängt da oben? Welche Qualität? An welche komme ich ran?



Steigeisen made in Zellhausen

Nicht nur dieses Abschätzen, auch das Bewegen am Baum, rauf und runter, mit den speziellen Steigeisen, die eigentlich nur zwei ausgeprägte Dornen sind, aus speziellem Stahl geschmiedet.

„Die hat der Schuckeschmitt gemacht, extra für uns Schoopflicker“. Die Familie Schuck besorgte seit 1746 die Schmiede im Ort, Schuckeschmitt war die lokale Institution für alles, was mit Eisen zu tun hatte.

Aber nicht jeder Förster hat es gern gesehen, wenn die Zapfenbrecher wieselflink die Stämme hochmarschierten, als sei's auf ebener Strecke. Und



Der letzte Schoopflicker in voller Montur

manch einem ist noch beim Fotografieren dieser Artisten aus dem kleinen hessischen Dorf Zellhausen die Spucke weggeblieben. Beispielsweise dann, wenn Franz Joseph Reuter von einem zum anderen Baum wechselte, von Wipfel zu Wipfel, ohne einen „Umweg“ über den Waldboden zu machen. Zum Heranholen der anderen Krone diente ein bestielter Haken, „Rahl“ genannt.

Andere Ausrüstungsgegenstände für die luftige, oft auch lustige, wenn auch stets harte und gefährvolle Arbeit: Schuhe mit starken Schäften, Manchesterhose, Manchesterkappe, Gurt, ein Leinwams mit Knöpfärmeln, ein Halstuch zum Abhalten von Nadeln, eine Nierenbinde aus Schafwolle, Wollstrümpfe und ein Pflückbeutel, zu dem niemand Pflückbeutel sagte sondern „Schoofranze“, der Ranzen.

Im November bildeten sich die Kolonnen: 12 bis 15 Männer; in der Regel waren drei Kolonnen unterwegs, zunächst in der Maingegend. Da kam man noch täglich abends nach Hause. Aber schon im Vogelsberg blieb man länger, im Schwarzwald hatte man zu tun, im Harz gab's den Schoofranze zu füllen, sogar der Böhmerwald, die Masuren, die Lüneburger Heide und die Mark Brandenburg waren die Ziele von Franz Joseph Reuter und seinen Kameraden.

Gepflückt wurden die „grünen“, also noch nicht reifen Kiefern-, Lärchen- und Fichtenzapfen. Die lieferte man nun an die Forstämter oder an die staatlichen „Klenganstalten“, auch „Samendarren“ genannt, wo die Zapfen, künstlich getrocknet, den Baumsamen abgaben, der dann gereinigt und zur Aussaat vorbereitet wurde. Hauptauftraggeber für die Zellhäuser Schoopflicker war das Forstamt in Beerfelden im Odenwald, die Zapfenlieferungen – meist eisenbahnwaggonweise – kamen an dessen Klenganstalt nach Gammelsbach. Hauptkonkurrenten für die Zellhäuser Kolonnen waren die Truppen aus Eichenbühl bei Miltenberg. „Die waren aber sehr waghalsig, die sind immer viel abgestürzt“.

Abgestürzt sind auch die Zellhäuser. Sechs Unglücksfälle hat Franz Joseph Reuter miterlebt, alle gingen glimpflich ab, nicht selten mit Dauerinvalidität der Verunglückten. Allerdings gibt es in der Geschichte der Schoopflicker aus Zellhausen auch Todesfälle; von einer Querschnittslähmung mit Todesfolge hörte Reuter seinen Vater erzählen, und als der geübte Schorsch Herr am 2. Oktober 1946 zuhause, also in seinem Heimatort, von einer Buche (!) abgestürzt war, trauerte das ganze Dorf.

Schwindelfrei mußte man sein, einen durchtrainierten Körper haben und ein gesundes Herz. Am leistungsfähigsten waren die Pflücker im Alter zwischen 20 und 30 Jahren. Die Haut wurde vom Wind gegerbt, die Hände hatten an Frosttagen mit der Kälte zu kämpfen, ganz unangenehm war Schnee, der sich in die Nadelbüschel gesetzt hatte. Und wenn's gar zu widrig wurde, mit dem Wetter, fuhr man auch mal wieder nach Hause. Dies aber ging vom Verdienst ab, denn gearbeitet wurde im Akkord, das heißt: die Pflücker wurden je nach Leistung bezahlt, also nach Zentnern. Die Pflückergebnisse von Franz Joseph Reuters Vater waren noch in Sechtern verrechnet worden, einem alten Frankfurter Hohlmaß (7,171 Liter). Vater Reuter trug auch das

Gesundheitsrisiko noch ganz allein, während sein Sohn dann schon in die Betriebskrankenkasse der Forstämter aufgenommen wurde.

Fleißige Schoofplicker aus Zellhausen verdienten nicht einmal schlecht. Sie bekamen doppelt so viel wie andere Männer aus dem Ort, die sich den Winter über als Baumfäller („Holzmächer“) oder als Hilfsarbeiter beim Gleisbau der Eisenbahn („in der Rotte“) verdingten. Stattlich war da schon der Harz als Pflückgebiet – einmal wegen der reichen Zapfenernten zum anderen wegen des guten Einkommens, denn für den Zentner Fichtenzapfen gab's dort fünf Reichsmark. So war der Harz ab Allerheiligen (1. November) oft ein Ziel der Schoofplicker.

Weihnachten war man zuhause, danach ging's wieder raus. Bis Mitte März hatten Franz Joseph Reuter und seine Kameraden zu tun. Mitte März? „Ja, da platze die Schoof uf, da werd's schon zu lang warm am Daach“. Und aufgeplatzte Zapfen konnte man nicht mehr bei den Förstereien anliefern, dort nahm man nur samengefüllte ab.



Mann im Baum. Franz Joseph Reuter im Alter von 77 Jahren

„Man hält sich nur mit den Beinen“, so erläutert Reuter die Klettertechnik, „die Hände bleiben frei zum Beiziehen der Äste mit dem Haken und zum Pflücken“. Und ein wenig glückliche Wehmut kommt in die Stimme: „Wenn man im beginnenden Frühjahr hoch oben in einer Baumkrone steht und die wiedererwachende Natur beobachtet: Hirsche, wie sie aus dem Wald treten, Wildtauben, wie sie die ersten aufspringenden Schoof anfliegen, um den Samen zu schnappen. „Wer den Auerhahn nicht gesehen hat, als Mensch einige Dutzend Meter über den Tieren des Waldes, wer das nicht erlebt hat“, sagt Reuter stolz, „der hat nichts erlebt.“

Und Franz Joseph Reuter hat viel erlebt mit seinen Schoofplickern. Man kehrte immer wieder in dieselben Dörfer der deutschen Waldgebiete zurück, man kannte die Leute und wurde bekannt. „Die Zellhäuser sind wieder da“, hieß es dann, und oft wurden die von vielen als tollkühn eingeschätzten Burschen aus dem Hessischen in die Spinnstuben der Mädchen eingeladen.

Auch ein anderes dörfliches Talent wurde in den Wipfeln gepflegt: „Wir haben in den Bäumen mehrstimmig gesungen.“ Im Dorf gab es zwei heftig konkurrierende Männergesangvereine. In der „Harmonie“ trafen sich die aus dem bäuerlich-bürgerlichen Milieu, im „Liederkranz“ sangen die Arbeiter. Es existierte überhaupt eine ähnliche soziale Trennung der Dorfbevölkerung, wie Gertrud Hüwelmeier dies detailliert im Hintertaunus untersucht hat (Hundert Jahre Sängerkrieg. Ethnographie eines Dorfes in Hessen. Berlin 1997), und zu einer großen Harmonisierung über den Baumwipfeln kam es nicht.

Gesungen wurde auch in der Wirtschaft abends, wenn Sauerkraut mit dickem Speck auf den Tisch kam. „Und dann wurde auch schwer einer getönt“ – im doppelten Sinn. Denn bei der Arbeit in den Bäumen war jeglicher Tropfen aus naheliegenden Gründen fehl am Platz.

Zunächst in der Kolonne von Obmann Wilhelm Reuter, dann als selbständiger Kolonnenführer war Franz Joseph Reuter drei Jahrzehnte lang unterwegs und wurde in Reichsmark des Kaiserreichs, der Weimarer Zeit, in Dollars der Inflationsjahre, in Mark des 3. Reichs und in D-Mark der Bundesrepublik entlohnt, bis ... ja, bis er selbst abstürzte. Allerdings nicht von einem Baum („Ich hab jeden Griff vorher immer sehr sicher geprüft“), sondern vom Gerüst einer Baustelle. Denn er war „eigentlich“ Maurer.

Er hat die Ausrüstungsstücke noch komplett zuhause, der große, etwas knorrig wirkende Mann. Und er holt die Steigeisen und den Schoofranze, Manchesterhose und Kappe noch einmal hervor: zu einem Foto für dieses Buch.

Die Tradition der Zellhäuser Schoopflicker geht zurück ins frühe 19. Jahrhundert, wo zunächst die Wälder rings um Zellhausen Pflückgebiet waren. Drei Kolonnen von zusammen 100 Mann pachteten im Jahr 1800 die gesamte Zellhäuser Zapfenernte und versteigerten sie an Händler. Auch eine eigene Samendarre soll es am Ort gegeben haben. Und erst 1898 sind die Kolonnen erstmals weiter über den heimatlichen Bereich hinausgegangen, ab 1930 sogar im Auftrag des Reichsforstamts Berlin.

Das Zapfenpflücken direkt in der Baumkrone wurde seit Mitte der 20. Jahrhunderts kaum mehr praktiziert. Die Forstämter ließen die Zapfen vom Boden auflesen oder entnahmen sie frisch gefällten Bäumen. Damit ging die Tradition der Schoopflicker von Zellhausen zu Ende.

Zapfenbrecher wie am Beispiel Franz Joseph Reuter hier beschrieben sind anderswo keineswegs ausgestorben. Sie gehören heute zur Gartenbaubranche und werden als saisonale Spezialisten eingesetzt. Ihre Ausrüstung besteht aus Helm, Steigeisen, Gurtsicherung, Rucksack, Eimer und Seil.

Recherche 1979. Erstveröffentlichung in Schilling/Schilling:
Zellhausen im Wandel der Zeiten. Ein Heimatbuch. 1980; ²1997
(s. HS Veröffentlichungen/Geschichte). Überarbeitung 2011.
© Heinz Schilling 2011